

Ernst Lohoff, Norbert Trenkle (Hg.)
Shutdown. Klima, Corona und der notwendige Ausstieg aus dem Kapitalismus
Unrast-Verlag, Münster 2020
200 Seiten, 14,00 Euro
ISBN 978-3-89771-292-8

Die Herausgeber und drei weitere Autoren (ja, stimmt, alles Männer, was dem, was die jeweils schreiben, keinen Abbruch tut, dem Projekt insgesamt aber schlecht steht) gehen in sechs Artikeln genau dem nach, was der Untertitel verspricht. Dabei arbeiten sie auf einem Kenntnisstand von ungefähr Mitte 2020, in einigen Artikeln kurz später. Mitten in einer kurzatmigen Pandemie ist so etwas es ein Risiko, weil schwer absehbar ist, wie rasch sich manche Parameter verändern. Wenn man das Buch heute liest, ist das weitgehende In-die-Zukunft-Denken gut gelungen und das Buch absolut aktuell, auch wenn ein paar neuere Einzelheiten fehlen.

Dabei enthält „Shutdown“ für Kenner*innen der Gruppe Krisis nichts strukturell Neues und man darf den Titel getrost so doppeldeutig lesen, wie er unausgesprochen wohl gemeint ist: Nicht nur der Shutdown während der Pandemie ist angesprochen, sondern auch der notwendige und unvermeidliche Shutdown des Kapitalismus. Dass dieser sich auf sein Ende zubewege, weil er an seine innere, oder wie es im Buch jetzt meist ausgelegt wird, an die „Naturschranke“ stoße, war der Kern der Krisis-Analyse. Da es kein Außen mehr gebe, oder zumindest kein ausreichend großes, um die ununterbrochene Wertverwertung sicherzustellen, sei das Ende des Kapitalismus eine Frage der Zeit, aber freilich auch der Umstände. Und die sind entscheidend, bestimmen sie doch darüber, ob es einen katastrophischen Zusammenbruch oder einen organisierten Übergang gibt.

Diese Betrachtungsweise hat sich zusehends bewährt. Die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus ist spätestens seit der Finanz-, Wirtschafts- und Systemkrise von 2008 ein Allgemeinplatz in linken Analysen, auch wenn die Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden, noch höchst unterschiedlich sind und einigen es an innerer Konsistenz mangelt. Aber anders als in den Frühzeiten der Gruppe vertreten ihre Protagonisten ihren Standpunkt nicht mehr in scharfer Abgrenzung zu anderen Positionen oder (scheinbar) defizitären Praxen. Auch deshalb liest sich das Buch angenehm, es ist unaufgeregt geschrieben, wenn auch die Dringlichkeit der Aussagen deutlich zu spüren ist. Es ist also unbedingt zu empfehlen.

Im ersten Artikel untersucht Ernst Lohoff die Frage, „wie die Corona-Pandemie die kapitalistischen Widersprüche verschärft“ (S. 15). Er schildert noch einmal kurz die Krisenlage, erklärt, warum sich in einer solchen Situation Hoffnungen auf den Staat richten (müssen), um zu konstatieren, dass wir „in doppelter Hinsicht in einer Weltgemeinschaft“ leben. Zum einen handele es sich „beim System des kapitalistischen Reichtums ... längst um ein globales System. ... Zum anderen verwandelt ein immer enger vernetztes, gleichzeitig aber auf den armseligen Zweck der Erzielung privater Profite ausgelegtes Wirtschaftssystem die gesamte Menschheit in eine unfreiwillige Haftungsgemeinschaft.“ (S. 40)

Norbert Trenkle erläutert im zweiten Text, dass die Erzählung von der „unglaubliche Effizienz und Produktivität“ des Kapitalismus ein Mythos sei. „Dieser Mythos verleugnet nicht nur die ungeheure Gewaltsamkeit, mit der die kapitalistische Produktionsweise historisch durchgesetzt wurde, sondern verdrängt auch, dass ihre angebliche Effizienz vor allem darauf beruht, alle negativen Effekte auf verschiedene Weise zu externalisieren und damit systematisch die wirklichen Kosten für Natur und Gesellschaft auszublenden.“ (S. 55) Zentrale Momente in dieser Analyse sind „die Abspaltung der nicht-warenförmigen Tätigkeiten“ (S. 63) und die Annahme, dass „Natur ohne Wert“ (S. 66) sei.

In einer „kleine(n) politischen Ökonomie des Wachstumszwangs“ (S. 97) legt Ernst Lohoff dar, dass „die Dynamik der kapitalistischen Selbstzweckbewegung keineswegs vom Konsum ausgeht,

sondern von der Produktion“, auch wenn „das Konsumverhalten nicht einfach irrelevant“ sei, weil die „Produkte“ ja „auch abgesetzt werden“ müssten (S. 112f). Damit ist der Interventionspunkt nicht „König Kunde“, sondern die Produktionsweise.

Karl-Heinz Simon dekonstruiert im folgenden Artikel den Begriff Klimaschutz (S. 121) als eine Ablenkung von den tatsächlichen Verantwortlichkeiten in eben dieser kapitalistischen Produktionsweise und dem eigentlichen Schutzziel Mensch.

Im fünften Text unterzieht Julian Bierwirth die Erzählung von der „Überbevölkerung“ einer gründlichen Ideologiekritik (S. 137). „Wäre Überbevölkerung tatsächlich ... ein Phänomen, das sich auf das Verhältnis von Menschen und Ressourcen in einem bestimmten Gebiet bezieht, dann wäre Europa wohl der am stärksten überbevölkerte Teil der Welt.“ (S. 143) Aber tatsächlich sind es „nicht nur zu viele, die da essen – es sind vor allem die Falschen“. „Überbevölkerung“ meint nichts anders als „überflüssige Bevölkerung“ und ist sowohl rassistisch wie sozialdarwinistisch aufgeladen. Das unterlegt Bierwirth mit treffenden Beispielen, die feministischen und lateinamerikanischen Diskurse, die das schon seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts analysierten, referiert er allerdings nicht. Spannend und neu ist seine Auseinandersetzung mit den aktuellen Verschwörungsimythen vom „großen Austausch“ (S. 166): „Der massenhafte Mord an Menschen, die gemäß diesem Rentabilitätsdiktat als 'überflüssig' gelten, entspringt keinem großen Plan, wie ihn die Verschwörungsideologien wittern, aber er ist die brutale Realität der kapitalistischen Gesellschaft.“ (S. 170)

Im letzten Artikel gehen Lothar Galow-Bergemann und Ernst Lohoff der Frage nach, „warum Kapitalismus zu Verzicht nötigt und wir viel weniger arbeiten könnten“ und wie und warum das dann in „gestohlener Lebenszeit“ resultiert (S. 173). Dass „radikale Arbeitszeitverkürzung ... möglich“ wäre, wissen gewiss die allermeisten Menschen, „aber nicht im Kapitalismus“ (S. 183), behaupten die Autoren, um sich in der Folge auf Marx' Konzept der „disposable time“ (S. 184), der frei verfügbaren Zeit, als Merkmal eines guten Lebens zu beziehen. Dabei wenden sie den *arbeitskritischen* Marx gegen den *arbeitsidentitären* (Kursivschreibungen im Original – WR) und stellen fest: „Der *general intellect*, wie Marx sagt, oder *das Wissen als allgemeine Produktivkraft*, verschafft uns die Möglichkeit, aus dem Gefängnis der Kapitalverwertung auszubrechen.“ (ebda) Dabei ist klar, dass es hier nur um die Befreiung von kapitalistischer Produktionsarbeit geht, weil die notwendigen materiellen Dinge mit wenig Arbeitszeit herstellbar wären, wenn es nur um die Dinge und nicht um den Profit ginge. Andere Tätigkeiten, die sinnvoll und notwendig wären, etwa ein großer Teil des Sorgeaufwands, finden heute eher viel zu wenig statt und sind zudem noch geschlechtermäßig ungerecht verteilt. Auch wenn wir die kapitalistische Erwerbsarbeit los wären, würden wir also nicht „arbeitslos“.

Der folgende knappe Anriss möglicher praktischer Interventionsfelder hätte für meinen Geschmack umfassender sein dürfen, ist insofern aber erfreulich, als darin auch das „bedingungslose Grundeinkommen oder wesentlich mehr Geld für lebenswichtige Infrastruktur“ als „richtige Forderungen in der Krise“ vorkommen (S. 195). Ernst Lohoff hatte diese Forderung in einem von mir mit herausgegebenen Band 2007 noch höchst kritisch beurteilt. Das verweist auf einen letzten Punkt, der zu erwähnen ist.

Der Klappentext des Buches lautet: „Es ist kein Luxus, gerade jetzt die emanzipative Aufhebung der kapitalistischen Reichtumsproduktion anzustreben, sondern der einzige Ausweg aus der Spirale ökologischer Zerstörung, sozialer Exklusion und autoritärer Formierung der Gesellschaft.“ Das sehen inzwischen viele so, wenn es auch bei manchen mit einem verklärenden Blick in die Vergangenheit verbunden ist. Damit, dass dies nicht gelingen kann, weil eben der klassische Sozialstaat, aber auch der sich selbst als „real existierend“ verstehende Sozialismus genau das nicht waren, setzt sich das vorliegende Buch klug auseinander. Das war auch schon bei den beiden letzten

Büchern so, die ich besprochen habe, bei Tomasz Konicz' „Klimakiller Kapital“ wie bei Timo Daums „Agilem Kapitalismus“.

Konicz und Daum nehmen Lohoff/Trenkle gar nicht zur Kenntnis, in deren Buch wird Konicz einmal zitiert. Das mag der zeitlichen Nähe geschuldet sein, in der die drei Bücher erschienen sind. Aber unseren Klappentext hätten auch die beiden anderen Autoren in ihren Büchern verwenden können. Und auch die konkreten Vorschläge und Analysen ähneln sich in vielem. Es ist auch an anderen Stellen, bei anderen Autor*innen und in anderen politischen Zusammenhängen zu merken, dass ich ein ähnliches Verständnis vom Charakter der Krise entwickelt und auch von dem notwendigen Ausweg. Daraus entsteht aber noch nichts wie eine gemeinsame Bewegung, auf deren Notwendigkeit alle angesprochenen Autoren verweisen, ohne dass ihr eigener Beitrag dazu in ihren Büchern erkennbar würde. Darauf wird in einem gesonderten Text einzugehen sein.